Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 35 (1979)
Heft: 5-6

Rubrik: Wortschöpfung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der gleiche Fehler zweimal vor". „1900" und „MCM" ist zwar das gleiche, aber keineswegs dasselbe. Zweifellos ist es schlimmer, ‚der gleiche' zu sagen, wo ‚derselbe' am Platze wäre, als umgekehrt; „ich habe denselben Anzug wie mein Bruder" ist natürlich falsch — oder zumindest unwahrscheinlich (daß zwei Brüder ein und denselben Anzug tragen). Es besteht keine Identität, aber man könnte immerhin behaupten, die beiden Anzüge seien identisch in Stoff, Schnitt und Farbe. Völlig falsch wäre es jedoch zu sagen: „Wir gingen zweimal in das gleiche Kino" oder „Nächstes Jahr wollen wir den gleichen Berg noch einmal besteigen" oder „Ich habe das gleiche Stück seinerzeit bereits in Wien gesehen" oder „Nach dem Frühstück begegnete ich dem gleichen Kaminfeger ein zweites Mal". In allen diesen Beispielen ist die Identität einwandfrei gegeben; es gibt keine zwei Kinos, keine zwei Berge, keine zwei Stücke, keine zwei Kaminfeger, sondern es ist ein und derselbe Berg, ein und derselbe Kaminfeger!
Nur nebenbei: Machen Sie bitte die Modetorheit, ‚derselbe' in zwei Wörter zu schreiben (der selbe Kaminfeger) nicht mit! ‚Derselbe', ‚dieselbe', ‚dasselbe' und alle weiteren daraus gebildeten Formen werden stets in einem Wort geschrieben, und — was auch viele nicht zu wissen scheinen — man betont stets die zweite Silbe: dersélbe! Ein Zusammenziehen mit dem Verhältniswort ist demnach ebenfalls unstatthaft: Nicht ‚im selben Augenblick' oder ‚am selben Ort', sondern ‚in demselben Augenblick' und ‚an demselben Ort' ist gutes Deutsch.

Hans U. Rentsch

Wortschöpfung

„Schnupperlehre"

Weltweit bekannt? Keineswegs, weder Sache noch Wort! Im „Duden" und in „Meyers Lexikon" wird die Schnupperlehre gar nicht erwähnt, wohl aber in dem hervorragenden Deutschen Wörterbuch des 1978 verstorbenen Gerhard Wahrig. Wahrig vermerkt dazu: schweizerisch (also nicht gesamtdeutsch). In der BRD, wo man die Sache auch kennt, heißt sie, wie mein Gewährsmann sagt, *Probelehre*. Im französichen Sprachraum scheint ein entsprechendes Wort zu fehlen. Man behilft sich mit Umschreibungen wie *stage d'initiation, stage d'orientation, stage d'exploration, stage permettant une prise de connaissance.*
Kein Wort erreicht an Ausdruckskraft unsere *Schnupperlehre:* mehrtägige Mitarbeit in einem Betrieb, in der Rolle eines Lehrlings, mit dem Zweck, die Berufswahl zu erleichtern. *Schnuppern* — die Nase da und dort hineinstecken... Das Wort gibt der Sache den Anstrich des Unverbindlichen und nimmt ihr den Ernst der vertraglich geregelten Probelehre. *Schnupperlehre* ist eine jener glücklichen Neubildungen, die nicht nur den Sachverhalt genau treffen, sondern auch auf Anhieb verstanden werden können. Und die Sache, die ja auch ziemlich neu ist? Dort, wo es Berufslehren in Betrieben (nicht nur in Schulen) und freie Berufswahl (nicht staatliche Berufslenkung) gibt, dürfte sie sich rasch durchsetzen, kaum jedoch in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion. Sache und Wort haben alle Aussicht, in unseren Nachbarländern und darüber hinaus verbreitet zu werden. Wenn unsere Fremdwortapostel recht hätten, müßten andere

Völker mit der Sache auch das Wort *Schnupperlehre* übernehmen, aber nicht etwa französiert als *chnouperlère* oder anglisiert als *shnupperlearn*, nein, ganz lautecht und buchstabengetreu. Denn, sagen diese Neunmalklugen, *Skateboard* sei eben viel echter als Rollbrett, *Windsurfing* sei verständlicher als Brettsegeln, *Aquaplaning* sei klarer als Wasserglätte, *Short story* sei nicht dasselbe wie Kurzgeschichte, *Quiz* sei einfach besser als Ratespiel, *Franchise* sei fachgerechter als Selbstbehalt, und *Design* sage mehr als Formgebung.

Paul Stichel

Sprachgeschichte

Der sächsische Genitiv

Der sächsische Genitiv ist in der klassischen deutschen Literatur weit verbreitet. Man braucht nur einen Band Schiller zu öffnen, und schon purzeln die sächsischen Genitivformen munter heraus: „Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze", „Nimmer labt ihn des Baumes Frucht", „Auch des Wappens nette Schilder", „mit des Panthers Zähnen". Man nennt diesen Genitiv den sächsischen, weil er bei dem germanischen Stamm der Sachsen, der in dem nordwestlichen Deutschland angesiedelt war, besonders häufig vorkam. Ein Teil der sächsichen Streitkräfte besetzte im Jahre 449 das von Kelten besiedelte Britannien unter den beiden Anführern Hengist und Horsa (was beides Pferd bedeutet). Es war eine friedliche oder besser eine mehr oder weniger friedliche Besetzung. Die Sachsen waren von den Briten gegen die räuberischen Gebirgsstämme der Pikten und Skoten zu Hilfe gerufen worden; denn der große Wall, den der römische Kaiser Hadrian hatte anlegen lassen, war nach dem Abzug der Römer allmählich zerfallen. Mit der Zeit verdrängten die Sachsen die Briten allerdings immer mehr gegen Westen, gegen Wales und Cornwall, und besonders auch gegen das nordwestliche Gallien, das damals Armorica hieß und heute Bretagne genannt wird, im Gedenken an die Briten, die von den Sachsen vertrieben worden waren. Dort entstand auch die Sage von König Artus und von den Rittern der Tafelrunde; sie vermischt sich später mit der Gralssage.
Inzwischen wurde im Jahre 1066 das sächsische Britannien ein weiteres Mal erobert, nämlich von den Normannen, die in der Normandie wohnen, ursprünglich aber auch Germanen, Nordgermanen (Nord-Mannen) waren. Diese normannische Invasion war die letzte, die erfolgreich verlief; die der Stuart-Prätendenten im 17. Jahrh. und die deutsche, 1940, scheiterten.
Die Sprache der Normannen, das Altfranzösische, und jene der Sachsen verschmolzen nach schweren Kämpfen der beiden Volksteile, was etwa im Fall des Erzbischofs Thomas Becket von Canterbury zum Ausdruck kam; aber der sächsische Genitiv blieb in dem modernen Englisch bestehen; allerdings beschränkt er sich bis heute auf die Eigennamen, auf die Maße, Daten und Gewichte. Der erste Schriftsteller, der das neue Englisch schrieb, war Geoffrey Chaucer mit seinen „Canterbury Tales"; hier kommen viele sächsische Genitive vor: The merchant's Tale, God's commandments, devil's clay. (Die Erzählung des Kaufmanns, Gottes Gebote, Teufelsdreck). Im Gegensatz zum Englischen hat der deutsche sächsische Genitiv keinen Apostroph.

Eugen Teucher